



Alles, woran Politik und Gesellschaft sich seit sechs Jahren aufreihen, betrifft ihn: Ghulam Akbari. Um seine Identität zu schützen, nennt das SZ-Magazin hier nicht seinen echten Namen.

Ein junger Afghane flieht im Sommer 2015 nach Bayern. Er wird in seine Heimat abgeschoben – und macht sich erneut auf den Weg nach Deutschland.

Text

NICOLA MEIER

Fotos

JULIAN BAUMANN

Ausgeliefert

Sein Fall erzählt viel über die Wirren der Flüchtlingspolitik, die Ängste der Gesellschaft und ein Aufenthaltsrecht, das von der neuen Regierung nun reformiert wird

Für Ghulam Akbari geht es in diesen Tagen wieder einmal um alles. Um seine Zukunft. Und um die seiner Familie. Um drei Leben. Eigentlich um vier.

Ghulam Akbari heißt in Wirklichkeit anders, sein echter Name ist dem *SZ-Magazin* bekannt. Im Sommer 2015 reiste er nach Deutschland ein, drei Jahre später wurde er abgeschoben. Dieses Jahr kam er erneut – und möchte bleiben. Die neue Bundesregierung ist dafür seine vielleicht größte Chance. Menschen, die eine Aufenthaltsgeldung haben – also ausreisepflichtig sind, aber vorübergehend nicht abgeschoben werden –, sollen es künftig einfacher haben, unter bestimmten Bedingungen bleiben zu dürfen. Kaum war der Koalitionsvertrag von SPD, Grünen und FDP Ende November veröffentlicht, kam aus der Union ein Aufschrei: eine »brutale Offenheit im Bereich Migration« sei das, eine »Legalisierung illegaler Migration«, ein »fataler Fehler«. Seit mehr als sechs Jahren reiben Politik und Gesellschaft sich an der Frage auf, wer in Deutschland bleiben darf und wer nicht, was richtig ist und was falsch. Der Diskussion ausgeliefert sind Menschen wie Ghulam Akbari. Für ihn ist nicht abstrakt, was im Koalitionsvertrag ab Seite 137, Zeile 4635 im Kapitel »Integration, Migration, Flucht« steht. Seine Aufenthaltsgeldung endet am 17. Dezember 2021, am Erscheinungstag dieses Magazins.

Das Interessante an seinem Fall ist: Er eignet sich wie kaum ein anderer, um konkret werden zu lassen, was in den vergangenen sechs Jahren in unzähligen Analysen und Artikeln diskutiert wurde. Sollte Integration bei der Entscheidung über ein Bleiberecht eine Rolle spielen? Sind Geflüchtete die Lösung für den deutschen Fachkräftemangel? Wissen wir genug über jene, die zu uns kommen? Und damit ist das nicht nur eine Geschichte über Ghulam Akbari. Sondern auch eine über uns. Denn an seinem Fall lassen sich unsere Einstellungen prüfen, Ihre, meine auch. Vielleicht denken Sie, schon jetzt zu wissen, wie Sie entscheiden würden auf die Frage, ob Ghulam Akbari in Deutschland bleiben sollte oder nicht. Aber manche Antworten werden immer schwieriger, je genauer man hinschaut.

GHULAM

Eine Kleinstadt in Oberbayern. Ghulam Akbari sitzt auf einer Bank in einem Park nahe seiner Asylunterkunft und sagt, was eigentlich alle Flüchtlinge sagen: dass er nicht fliehen wollte. Dass er lieber in seiner Heimat geblieben wäre. »Würden Sie denn Ihre Heimat verlassen?«, stößt er hervor. So etwas tue man doch nur, wenn man es muss. Es ist Anfang Juli 2021. Drei Tage zuvor sind die letzten deutschen Soldaten aus Afghanistan zurückgekehrt, was niemanden so richtig interessiert, drei Tage später steht der nächste

Abschiebeflug nach Kabul bevor, was auch niemanden so richtig interessiert. Deutschland erholt sich von der Pandemie. Der Wahlkampf hat noch nicht richtig begonnen, im Lagebericht des auswärtigen Amtes heißt es, die Situation in Afghanistan sei »vergleichsweise stabil«.

Ghulam Akbari ist ein mittelgroßer, kräftiger Mann, rundes Gesicht und Dreitagebart, dunkle Locken. Er spricht gut genug Deutsch, dass man sich problemlos mit ihm verständigen kann. Gerade hat er dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge schriftlich lange Antworten



Im Herbst 2015 machten sich Zehntausende Flüchtlinge von Ungarn aus (links) auf den Weg in Richtung Grenze, um über Österreich nach Deutschland einzu- reisen (unten). Darüber, dass Angela Merkel damals die Grenzen nicht schloss, wird bis heute gestritten.



auf die Frage zugeschickt, warum er in Deutschland erneut Asyl beantragt. »Wie kann ich denn beweisen, dass ich von den Taliban verfolgt werde?«, fragt er. Er wirkt ratlos, dass die Menschen in Deutschland nicht zu verstehen scheinen, was die Taliban den Menschen in Afghanistan antun, das sei doch nicht erst seit Kurzem so. Seine Familie gehört zur Volksgruppe der Hazara, einer schiitischen Minderheit, die von den Taliban bedroht und verfolgt wird. Ihn hätten sie entführt, sagt er, die Nägel der beiden großen Zehen hätten sie ihm gezogen. Nur mit viel Glück sei er entkommen.

Was Ghulam Akbari von seiner Kindheit erzählt: Er ist das zweite Kind, geboren im Juli 1995, südwestlich von Kabul. Seine Mutter starb fünf Monate nach seiner Geburt. Der Vater floh – warum genau, weiß er nicht – kurze Zeit später nach Pakistan. Dort heiratete er, gründete eine neue Familie und ging mit dieser später nach Iran. Ghulam und seine drei Jahre ältere Schwester wuchsen bei der Großmutter und einem Onkel auf. Zu ihrem Vater haben sie nie wieder Kontakt. Vier Onkel hat er insgesamt, nicht zu allen war

das Verhältnis gut, einer habe Drogen genommen. Armut, Schläge. Eine seiner frühesten Erinnerungen: Wie die Taliban in sein Dorf kamen und den Menschen ihr Vieh wegnahmen. Als in Afghanistan nach den Anschlägen vom 11. September 2001 der Krieg gegen den Terror begann, war er sechs. Auf dem Land bekam er wenig mit von dem neuen Krieg, nur die Älteren redeten manchmal in der Moschee von den Amerikanern und ihren Verbündeten. Als Ghulam elf war, wurde seine Schwester verheiratet, sie war 14. Er

Mit 15 floh Akbari nach Iran. Warum genau, wird noch eine große Rolle spielen

habe nichts dagegen tun können, sagt er. Er blieb allein zurück bei der Großmutter und einem Onkel. In der neunten Klasse verließ er die Schule, um dem Onkel fortan beim Vieh zu helfen, mit 15 floh er nach Iran. Warum genau, das wird viele Jahre später noch eine große Rolle spielen. In Iran arbeitete er als Näher, fertigte Taschen. Solange er minderjährig war, gab es keine Probleme mit der Polizei, trotz fehlender Papiere. Als er volljährig wurde, half auch kein Schmiergeld mehr. Die Abschiebung nach Afghanistan drohte. Dann hörte er von Europa, von Deutschland – und brach auf. Türkei, Griechenland, Balkanroute.

DEUTSCHLAND I

53 721 Asylsuchende im Juni, 82 798 im Juli, 104 460 im August 2015. Einer von ihnen ist Ghulam Akbari. Ein Lager in München, ein Lager in Passau. Angela Merkels »Wir schaffen das!«, ein Lkw mit 71 toten Flüchtlingen an der Autobahn

in Österreich, der tote Alan Kurdi am Strand. Nett seien die Menschen in Deutschland gewesen, sagt Akbari. Noch ein Lager, dann eine Unterkunft in einer Kleinstadt. Später sei ihm aus einem Auto auch mal »Scheiß Flüchtlinge!« nachgerufen worden, sagt Akbari. So vieles begann damals: die sogenannte Spaltung der Gesellschaft, der Aufstieg der AfD, die



Angela Merkel auf dem Weg zur Bundespressekonferenz vom 31. August 2015, auf der sie den inzwischen historischen Satz sagte: »Wir schaffen das!«

Krise in der Union. Bis heute wird darum gestritten, ob die Entscheidung Angela Merkels, die Grenzen am 4. September 2015 nicht zu schließen, ihr größtes Verdienst oder ihr größter Fehler ist. Damals ging auch der Asylstreit los zwischen der Kanzlerin und Horst Seehofer, zu diesem Zeitpunkt noch Ministerpräsident von Bayern, jenem Bundesland, in dem Ghulam Akbari unterkam. Eine Kleinstadt in Schwaben, CSU-Bürgermeister, 5000 Einwohner: Ein weißes, zweistöckiges Haus an einem Hang wurde sein Zuhause. Lange hatte es leer gestanden. Dann, als immer mehr Flüchtlinge nach Deutschland kamen, wurde es umgebaut und zur Unterkunft für Asylbewerber.

STEFAN

Stefan Müller lebt mit seiner Frau Lena schräg gegenüber von jenem weißen Haus am Hang, auch diese beiden heißen in Wirklichkeit anders. Ein umgebautes Bauernhaus, viel Holz, wilder Garten. In dem sitzt im August dieses Jahres Stefan Müller, ein weltoffener Mann, Lena und



Geflüchtete auf dem Weg zum Abschiebeflugzeug, das am 3. Juli 2018 am Flughafen München abhob. Eine Woche später wurde dieser Flug durch einen Spruch von Horst Seehofer berührt.

er sind viel gereist. Von den Fernsehbildern aus München, von der »Willkommenskultur« in Deutschland gegenüber den Geflüchteten, war Müller damals positiv überrascht, das also war auch sein Land. Manche der Nachbarn murrt, auch daran erinnert er sich, es gab Beschwerden über zu laute Musik, »Die kriegen alles!«-Sprüche. Gleichzeitig gab es viele im Ort, die den Flüchtlingen damals halfen. Stefan Müller gehörte jedoch nicht zu diesem aktiven Unterstützerkreis. Eher zufällig lernte er Ghulam Akbari kennen, über eine Freundin, die im Jugendtreff der Stadt arbeitete. Akbari half dort seit Mitte 2016 ehrenamtlich. Künftig kam Akbari manchmal über die Straße, um seinem Nachbarn bei der Arbeit im Garten zur Hand zu gehen. Und Müller bot an, bei Behördenbriefen zu helfen. Ende 2017, in Deutschland ist die AfD zweistellig in den Bundestag eingezogen, sind die beiden Freunde geworden.

30. November 2017

Morgen ist party in ulm... wenn du willst nehm ich dich mit

Okay, dan morgen abend ist Party, ja ich komme gerne mit

7. Dezember 2017

Hi Ghulam... ich habe Post für dich bekommen... was ist das? Brauchst du das heute noch?

Das ist meine Taskiera. Es brauche ich nicht zu fort.



Zwei, die sich erbittert über die Flüchtlingspolitik stritten: Bundeskanzlerin Angela Merkel, CDU, und Innenminister Horst Seehofer, CSU. Im Sommer 2018 sah es kurz so aus, als bräche die Regierung auseinander.

Stefan Müller lernt, dass eine Tazkira das afghanische Ausweisdokument ist. Fehlt es, gilt die Identität eines Flüchtlings bei der Ausländerbehörde als nicht geklärt. Ghulam Akbari hat Monate gebraucht, um seine Tazkira neu ausstellen zu lassen. Deutschland hat zu diesem Zeitpunkt bereits entschieden, ihm keinen Schutz in Deutschland zu gewähren, im Bescheid des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge, kurz BAMF, heißt es: 1. Die Flüchtlingseigenschaft wird nicht zuerkannt. 2. Der Antrag auf Asylanerkennung wird abgelehnt. 3. Der sub-

sidiäre Schutzstatus wird nicht zuerkannt. Ghulam Akbari lebt mit einer Duldung in Deutschland. Seine Integration verläuft unterdessen schnell und reibungslos.

»Seit Juni 2016 arbeitet Ghulam Akbari ehrenamtlich beim Kinder- und Jugendtreff mit. (...) Herr Akbari ist uns eine sehr große Unterstützung im Kinder- und Jugendtreff. Er ist stets zuverlässig, motiviert und engagiert.«

»Ghulam Akbari hat an der Maßnahme »IdA Bayern Turbo – Integration durch Ausbildung und Arbeit« erfolgreich teilgenommen.«

»Die mit diesem Zeugnis nachgewiesene Schulbildung schließt die Berechtigungen des erfolgreichen Abschlusses der Mittelschule ein.«

Im Januar 2018 beginnt Ghulam Akbari ein Praktikum in einem Seniorenzentrum im Nachbarort – 64 Zimmer, Pflegegrad 1 bis 5, hoher Anteil an Demenzkranken. Zuerst nur für drei Wochen, je zwei Tage pro

Woche. Das Praktikum wird schnell um fünf weitere Monate verlängert. Weil da jemand gekommen war, den man gar nicht so oft findet: offen, mit Freude an der Arbeit, vor allem ohne Berührungsängste. Nicht einmal die Nase habe er gerümpft, wenn sich jemand erbrochen oder ins Bett gemacht hatte, sagt die heutige Pflegedienstleiterin, die ihn damals betreute und Schichten mit ihm arbeitete. Kein Problem, kann passieren, das habe er den Bewohnerinnen und Bewohnern vermittelt. Zuverlässig sei er gewesen, hilfsbereit, beliebt bei den Kollegen. »Er hat die Arbeit gesehen, hat sie erledigt, gut war's. Der war wirklich so.«

In Berlin gehen unterdessen die Koalitionsverhandlungen voran, neuer Innenminister wird Horst Seehofer.

Das Seniorenzentrum bietet Ghulam Akbari schon im zweiten Monat einen Platz für eine zweijährige Ausbildung

als Altenpflegehelfer an. Start: 1. August 2018.

Akbaris Anwalt beantragt eine Ausbildungsduldung für Ghulam.

In Berlin streiten die Kanzlerin und ihr Innenminister im Juni 2018 so erbittert über die Flüchtlingspolitik, dass es kurz so aussieht, als würde die Regierung platzen. Horst Seehofer bietet seinen Rücktritt an – und nimmt das Angebot zurück.

Am 3. Juli 2018, einem Dienstag, ist Stefan Müller im Allgäu, mit Lena besucht er ihre Eltern. Am Abend sitzen sie zusammen, als sein Handy klingelt: Ghulam. Er weint. Sie hätten ihn abgeholt, er sei am Flughafen in München. Stefan Müller schüttelt noch heute den Kopf, wenn er an den Anruf denkt. »Mir war schnell klar, dass da jetzt überhaupt nichts mehr zu machen ist. Er war schon

Am 8. September 2020 brannte das Flüchtlingslager Moria auf der griechischen Insel Lesbos ab. Fast 13 000 Bewohnerinnen und Bewohner wurden obdachlos. Die Bilder der Geflüchteten, die tagelang auf der Straße ausharrten (unten), führten zu einem Aufschrei in Deutschland.



am Gate.« Er habe versucht, beruhigend auf Ghulam einzureden, an viel mehr erinnere er sich nicht mehr. »Es war ein wahnsinniger Schock.« Früh am Morgen, werden die anderen Nachbarn Stefan Müller erzählen, sei die Polizei gekommen. Und, wie Ghulam geschrien habe.

4. Juli 2018

Hallo Stefan ich bin jetzt in Kabul

Warum Ghulam? Oder auch: Warum Asmaa? Abbas? Raheed? Mohamed? Fatima? Jedes Mal, wenn in Deutschland gut integrierte Geflüchtete abgeschoben werden, gibt es Menschen, die es nicht fassen kön-

nen, gibt es Wut und Verzweiflung. Auch unter jenen, die sagen: Natürlich können nicht alle kommen, nicht alle bleiben. So wie es auch Stefan Müller tut. Es ist das Einzelfall-Dilemma. Und daran knüpft sich die Frage, ob ein Bleiberecht nicht auch an Arbeit und Integration gekoppelt werden sollte.

Genau das soll jetzt geschehen. Die neue Regierung will, dass es künftig einfacher wird, aus dem Asylsystem ins Aufenthaltsrecht durch Arbeit zu gelangen. »Spurwechsel« nennt sich das. Auch Menschen, deren Asylantrag abgelehnt wurde, die aber gut integriert sind und Arbeit haben, sollen bleiben dürfen, wenn sie

bereits lange genug in Deutschland leben. Der Spurwechsel war von der Union nie gewollt. Weil sie, und deshalb kritisieren Unions-Politiker den Koalitionsvertrag der neuen Regierung auch jetzt so heftig, in ihm einen Anreiz für illegale Migration sieht. Bleiberecht bekommt in Deutschland derzeit nur, wer als aufgrund seiner Nationalität, Religion oder politischen Überzeugung in seinem Heimatland verfolgt wird und dessen Leben bedroht ist. Bei Ghulam Akbari, urteilt das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, ist das nicht der Fall.

Den Grund für seine erste Flucht mit 15 schildert er wie folgt: Er habe sich damals um die Schafe des Onkels gekümmert, als er auf einem Feld zwei Jungen sah. Der eine war älter, 17, der andere jünger, zwölf. Die beiden hätten Sex gehabt, der Ältere habe den Jüngeren penetriert. Ob der kleinere Junge freiwillig mitmachte oder nicht, habe er nicht sehen können. Als der ältere Junge Ghulam bemerkte, habe er ihn mit einem Messer bedroht und gesagt, auch Ghulam solle Sex mit dem kleineren Jungen haben. Dann sei er weggerannt. Er, Ghulam, habe nichts getan und sich weiter um die Schafe gekümmert. Später, als er ins Dorf zurückgekommen sei, habe der Vater des kleineren Jungen ihn beschuldigt, dass er Sex mit seinem Sohn gehabt hätte. So habe der ältere Junge es ihm erzählt.

Homosexuelle Handlungen sind in Afghanistan strafbar. Folglich hätte der ältere Junge ein Problem gehabt, sollte Ghulam Akbari im Dorf erzählen, was er gesehen hatte. Der 17-Jährige habe seine Schuld auf ihn abgewälzt, sagt Ghulam Akbari. Der Vater des kleineren Jungen sei ein wichtiger Mann im Dorf gewesen, eine Art Bürgermeister. Er habe ihn verprügelt und gedroht, ihn zu töten. Zwar habe er geschworen, dass er nichts getan habe, sagt Ghulam Akbari. Aber als Waisenkind sei er in der Hierarchie des Dorfes ganz unten gewesen. Sein Onkel habe ihm gesagt, er müsse fliehen, andernfalls werde er umgebracht. Also sei er mit einem Schlepper nach Iran gegangen. Und von dort, Jahre später, in Richtung Europa aufgebrochen.

Zwar mag die Bedrohungslage für Ghulam Akbari in seinem Heimatdorf plausibel sein. Zumal es, wenn der kleinere Junge erst zwölf war, nicht um schwulen Sex ging. Sondern um Missbrauch eines Minderjährigen. Aber, so argumen-



tiert das BAMF, diese Bedrohungslage ist kein Grund, um Schutz in Deutschland zu bekommen: Ghulam Akbari könne auch an einem anderen Ort in Afghanistan leben. Rein rechtlich ist folgerichtig, dass er einen Abschiebebescheid bekam.

Gleichzeitig stellt sich natürlich die Frage: Ist es sinnvoll, jemanden abzuschicken, der nach drei Jahren in Deutschland bestmöglich angekommen ist? Der deutsche Freunde, einen Schulabschluss und einen Ausbildungsvertrag hat? Der, nachdem er den Staat drei Jahre etwas gekostet hat, nicht nur anfangen würde, sein eigenes Geld zu verdienen, sondern noch dazu in der Altenpflege arbeiten will, einem Bereich, in dem Deutschland wie in kaum einem anderen Fachkräfte fehlen? Und der damit geradezu dem Klischee eines Integrationserfolgs entspricht, wie die Wirtschaftswelt ihn sich 2015 ausgemalt hat?

Abschiebung ist Ländersache. Ziemlich sicher ist, dass Ghulam Akbari nicht abgeschoben worden wäre, hätte er in einem anderen Bundesland als Bayern gelebt. Zum damaligen Zeitpunkt wurde aus vielen Bundesländern überhaupt nicht nach Afghanistan abgeschoben – zu unsicher schien die Lage dort. Andere Bundesländer entschieden, nur Straftäter und Gefährder abzuschicken. Bayern schob an jenem 3. Juli 2018 neben Ghulam Akbari 45 weitere Männer ab, auf die beides nicht zutraf. Ghulam Akbari wurde als »Identitätsverweigerer« abgeschoben

Das eilig erbaute Zeltlager Kara Tepe auf Lesbos sollte nur eine Übergangslösung sein. Aber Tausende Geflüchtete verbrachten dort den vergangenen Winter – und werden auch diesen dort verbringen.

ben – dabei hatte er seine Tazkira bereits ein halbes Jahr zuvor eingereicht. Und noch kurz vor der Abschiebung hatte sein Anwalt an die Ausländerbehörde geschrieben, mit der Bitte um Nachricht, wann mit der Ausbildungsduldung zu rechnen sei.

»Wir kommen zurück auf Ihr Schreiben vom 02.07.2018 und teilen Ihnen mit, dass o. g. Ausländer am 03.07.2018 nach Afghanistan abgeschoben wurde. Wir betrachten damit die Angelegenheit als erledigt.«

AFGHANISTAN

Als Ghulam Akbari am Flughafen in Kabul ankommt, ist er acht Jahre nicht mehr in seinem Heimatland gewesen. Er kommt ins »Hotel Spinzar«, dort werden für zwei Wochen jene untergebracht, die nicht wissen, wohin. Ein Zimmer im ersten Stock. Nach ein paar Tagen fängt es in der Unterkunft an übel zu riechen, niemand weiß, warum. Ob der Abfluss verstopft ist? Ob der Süchtige sich übergeben hat, der in der Unterkunft lebt?

In Berlin stellt der Innenminister Horst Seehofer am 10. Juli 2018 in der Bundespressekonferenz seinen »Master-

plan Migration« vor. »Deutschland braucht gut ausgebildete und qualifizierte Fachkräfte«, so steht es in dessen Präambel. Wichtiger allerdings scheint eine Stelle weiter hinten zu sein: »Die Zahlen der freiwilligen Rückkehr und der Rückführung müssen deutlich gesteigert werden.« Es ist dieser Hintergrund, vor dem Seehofer freudig seinen Satz sagt: dass an seinem 69. Geburtstag – »Das war von mir nicht so bestellt« – 69 Menschen nach Afghanistan abgeschoben wurden. »Das liegt weit über dem, was bisher üblich war.«

Im »Hotel Spinzar« finden sie die Ursache des Gestanks. Einer der Abgeschobenen hat sich erhängt. Ganz schwarz sei der Leichnam gewesen, so beschreibt es Ghulam Akbari. Die Polizei holt den Toten in Kabul am selben Tag aus seinem Zimmer im vierten Stock, an dem Seehofer in Berlin vor die Presse tritt. Am Vormittag des nächsten Tages verbreitet sich die Nachricht über den Toten in deutschen Medien. Aus der Empörung über den makabren Spruch des Innenministers wird mit dem Suizid des Abgeschobenen ein Aufschrei – und Horst Seehofer zum herzlosen Bürokraten, zumindest für jene, die für die Aufnahme Geflüchteter und gegen Abschiebungen in ein Kriegsland wie Afghanistan sind.

Die Zeitungen füllen sich mit Berichten über die Abgeschobenen, teils bestens integrierte Männer, genau wie Ghulam Akbari. Der fragt nach zwei Wochen, ob er noch eine weitere Woche im »Hotel Spinzar« bleiben kann. Noch immer weiß er nicht, was tun. In Deutschland telefoniert unterdessen Stefan Müller mit Anwälten und Hilfsorganisationen, schickt über Western Union Geld nach Kabul.

Nach drei Wochen im »Hotel Spinzar« zieht Ghulam Akbari in eine neue Unterkunft. Dort, so erzählt er es, bekommt er Streit mit den anderen Männern, weil er nicht wie die anderen betet. Kafir!, hätten sie ihn genannt, Ungläubiger. Sie wollen nicht mehr neben ihm essen. Wieder eine neue Unterkunft, ein neuer Schlafsaal. Dort hätten die anderen gehört, wie er auf Deutsch telefonierte. Du bist aus Deutschland!, sagen sie, Kafir! Während viele Menschen in Deutschland sich um die Islamisierung des Abendlands sorgen, wird für Ghulam Akbari in Kabul seine Verwestlichung ein Problem. Dass Abgeschobene in einem islamischen Land wie Afghanistan nach

ihrer Rückkehr stigmatisiert werden, ist unter Fachleuten schon länger bekannt. In diesem Jahr hat erstmals auch eine Studie das Problem belegt.

Eine dritte Unterkunft, Stefan Müller hat sie organisiert. Ein afghanischer Verein in Hamburg hat in Kabul ein Projekt, das Straßenkindern hilft. Nach einem Telefonat mit Müller ist der Gründer des Vereins bereit, Ghulam Akbari fürs Erste dort aufzunehmen. Im Oktober 2018 bricht der Kontakt für mehrere Wochen ab. In der Zeit, aber das wird Stefan Müller erst viel später erfahren, fährt Ghulam Akbari zurück in sein Heimatdorf.

Der Kontakt bricht ab. Dann schreibt Akbari seinen deutschen Freunden, er werde heiraten

SAMIRA

Ende November meldet er sich von dort bei seinen deutschen Freunden: Er werde heiraten, schreibt er Stefan und Lena Müller. Die kommen kaum noch hinterher. Erst sind sie irritiert. Dann freuen sie sich für ihn. Seine Verlobte, sie soll hier Samira heißen, hat eine große Familie, er wäre nicht allein in Afghanistan. Ghulam spricht nun davon, ein Haus zu bauen. Am 2. Januar 2019 schickt er Bilder von der Hochzeit. Dann bricht der Kontakt wieder ab, dieses Mal für zwei Monate. Direkt nach der Hochzeit, so erzählt es Ghulam Akbari und so legt er es auch in seiner Begründung für den Asylfolgeantrag dar, den er schriftlich auf Dari beim Bundesamt für Migration und

Flüchtlinge eingereicht hat, sei er von den Taliban entführt worden. Das *SZ-Magazin* hat einen Übersetzer beauftragt, die entsprechenden Seiten ins Deutsche zu übertragen.

»Kurz vor der Ortschaft Ziarate Kiagh wurde unser Bus von 5 Taliban angehalten. Alle Fahrgäste mussten aussteigen. Man überprüfte die Personalausweise der Fahrgäste. Als sie meinen Ausweis kontrollierten, musste ich mich zur Seite stellen. Ich bekam mehrere harte Backpfeifen. Warum trägst du keinen Bart?, fragten mich die Taliban. Danach kontrollierten sie mein Mobiltelefon. Auf WhatsApp sahen sie die Fotos von meinen deutschen Bekannten mit ausländischen Telefonnummern, wo Frauen ohne Kopftuch zu sehen waren. Sie fragten mich, wer die Leute auf den Fotos sind. Das sind meine Freunde, antwortete ich. Dann wurde ich brutal mit Fäusten, Tritten und mit Ge-

was ich nicht konnte. Sie urinierten auf mein Gesicht und schlugen mich mit der Peitsche. Sie zogen mit der Zange meine 2 Fußnägel vom Nagelbett. So wurde ich schikaniert. Einige von ihnen urinierten in ein altes Gefäß und zwangen mich, den Urin auszutrinken.«

Die Geschichte über den Vorwurf der sexuellen Handlungen, Grund für seine erste Flucht aus Afghanistan, war ungewöhnlich. Die Geschichte über die Entführung durch die Taliban, Grund für seine zweite Flucht, ist trauriger Alltag in Afghanistan. Und sie wäre ein Grund für Schutz in Deutschland, sollte das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge sie

Auf Pegida-Demonstrationen versammelten sich ab 2014 die Menschen, die keine Flüchtlinge im Land wollen. 2017 zog dann die AfD in den Bundestag ein.



wehrkolben zusammengeschlagen, dabei verletzten sie auch mein Außenohr. Zwei von ihnen wollten mich gleich enthaupten. Sie wurden aber von den anderen davon abgehalten. Sie sagten, dass ich ein Spion der Ungläubigen bin.«

In einer Höhle hätten sie ihn dann gefangen gehalten: »Ich wurde nach dem Fußmarsch mit gesenktem Kopf in eine Höhle geführt. Dort wurde ich täglich geschlagen und gequält. Sie wollten, dass ich das Gebet *Duaye Qunut* laut lese,

glauben. Klar ist den Entscheidern dort jedoch auch, dass jene, die schon einmal abgeschoben wurden, oft besonders gut wissen, wann es Schutz gibt. Man wird die Geschichte sehr genau prüfen.

»Etwa zwei Wochen war ich dort in der Gefangenschaft, sie wollten mich qualvoll töten, bis eines Abends eine Schießerei zu hören war. Es gab eine Schießerei zwischen der Polizei und den Taliban. Mein Wachmann sprach etwas Persisch. Er sagte zu mir, er lässt mich frei,

»Wie kann ich denn beweisen,
dass ich von den Taliban
verfolgt werde?«, fragt Ghulam
Akbari, hier im Sommer 2021
in Deutschland.



weil ich so jung bin. Er sagte, dass sein junger Sohn Lehrer gewesen ist und von den Taliban ermordet wurde. Ich mache hier Dienst, sagte er, weil die Taliban mich dazu zwingen. (...) Er löste meine Fesseln und sagte, geh raus und dann nach links bergab. Ich machte mich auf den Weg. Ich spürte aus lauter Angst keine Schmerzen, keinen Hunger und keinen Durst. Der Mond schien, und ich lief etwa zwei bis drei Stunden weiter, stolperte, fiel zu Boden, stand wieder auf und rannte. Aus lauter Angst konnte ich nicht einmal nach hinten schauen. Irgendwann kam ich an einer Tankstelle an. Dort sah ich ein kleines gelbes Auto stehen. Der Besitzer des Autos sah mein geschwollenes, blutiges und verstaubtes Gesicht und dass ich sehr schlecht aussah. Er fragte mich, was mir passiert war. Ich bin gerade von der Gefangenschaft der Taliban entflohen, bitte helfen Sie mir, erwiderte ich. Bitte bringen Sie mich zu meinem Onkel, und ich gab ihm die Adresse. Er brachte mich gegen Bezahlung dort hin.«

Woher hatte er Geld, um zu bezahlen?, denke ich. Und merke, wie ich anfangs zu zweifeln. Würde der Wachmann nicht getötet, wenn während seiner Wache der Gefangene verschwand? Es hörte sich an wie eine Geschichte aus einem Film. War das wirklich genau so passiert? Und wieso hatte Ghulam überhaupt so mühelos zurück in sein Dorf gehen können, aus dem er als 15-Jähriger mutmaßlich in Todesangst geflohen war? Weil so viel Zeit vergangen war, sagt er, als ich frage. Und sagt nun: Er habe den Fahrer doch nicht bezahlt.

Mitte August 2021 übernehmen die Taliban die Macht in ganz Afghanistan. Menschen klammern sich an startende Flugzeuge und fallen vom Himmel. Ich telefoniere viel in diesen Tagen, die Verwandten einer afghanischen Bekannten in Hamburg verstecken sich in Todesangst vor den Taliban, die Nichte hat als Ortskraft für die Deutschen gearbeitet. Warum Deutschland denn nicht helfe, fragt meine Bekannte weinend am Telefon. Was sie denn tun sollte? Nachrichten von ersten Erschießungen. Chaos am Flughafen. Babys, die über dessen Mauern gereicht werden. Ghulam Akbari schickt einen weinenden Smiley und ein zerbrochenes Herz auf WhatsApp. »Afghanistan ist im Hand von die Taliban«, schreibt er.

Ich denke an seine Frage, die er mir bei unserem ersten Treffen gestellt hatte:

Wie er denn beweisen könne, dass er von den Taliban verfolgt werde? In jenen Tagen Mitte August scheint jedes Bild in den Nachrichten den Beweis zu liefern für die Todesangst der Menschen. Meine Zweifel an den Details aus Ghulam Akbaris Entführungsgeschichte erscheinen mir jetzt weniger groß. Wer bin ich, von meinem sicheren Schreibtisch aus zu hinterfragen, was passiert war? Selbst wenn er etwas ausgeschmückt haben sollte: Wäre es dann nicht aus der Not heraus geschehen?

Die ersten zwölf Monate ihres Lebens verbrachte Akbaris Tochter in einem Zelt auf Lesbos

Und hier wird es kompliziert. Denn natürlich ist das Ansichtssache. Jede und jeder von uns hat eine Grundhaltung gegenüber Geflüchteten, und verschiedene Werte, Erfahrungen und Gefühle sind ausschlaggebend, wenn wir über etwas urteilen. Nur für jene, die pauschal gar keine Geflüchteten in Deutschland wollen oder allen Geflüchteten Asyl gäben, ist die Antwort auf alle Fragen einfach. Für alle anderen ist es ein Abwägen im Einzelfall. Falls es Ihnen hilft: Ghulam Akbaris Zehennägel habe ich bei einem unserer Treffen gesehen, als er Sandalen trug. Die Nägel der beiden großen Zehen waren halb nachgewachsen.

Ein Tag Ende August, Stefan Müller hat sich einen Tag freigenommen, um zu

seinem Freund nach Oberbayern zu fahren. Eigentlich sollte es umgekehrt sein, geplant war ein großes Wiedersehen in Schwaben. Aber selbst eine Zugfahrt im selben Bundesland muss Ghulam Akbari von der Ausländerbehörde bewilligt werden, auf Behördendeutsch: Er muss einen »Antrag auf Erteilung einer Verlassens-erlaubnis« stellen. Am 13. August 2021, jenem Tag, an dem angesichts der dramatischen Lage in Afghanistan in Berlin der Krisenstab des Auswärtigen Amtes tagt und die UNO vor einer humanitären Katastrophe warnt, tippt beim Amt jemand die Ablehnung, nach eingehender Prüfung der Sachlage, mit freundlichen Grüßen.

Wieder ein Park, wieder eine Bank. Ghulam Akbari erzählt Stefan Müller und mir von den Sorgen um seine Schwester, vor ein paar Tagen konnte er kurz mit ihr telefonieren. Sie wisse nicht, wohin sie gehen soll, verstecke sich mit ihrer Familie. »Wie lange schon?«, fragt Stefan Müller. »Seit die Taliban Kabul genommen haben«, sagt Ghulam Akbari. Es gebe in Afghanistan keinen sicheren Platz mehr für Angehörige der Hazara. Ein Kreischen aus der Nähe, ein Stück entfernt rennt ein Mädchen auf einen Wassersprinkler zu, die Frau hinter ihr ist kaum schnell genug, sie noch zu erwischen, bevor sie klatschnass ist. Ghulam Akbari lächelt. Das Mädchen, nennen wir sie Ahdia, ist seine Tochter. Sie ist 17 Monate alt. Die ersten zwölf Monate ihres Lebens verbrachte sie in einem Zelt auf der griechischen Insel Lesbos.

MORIA

Im Frühling 2019 flieht Ghulam zum zweiten Mal aus Afghanistan, dieses Mal zusammen mit seiner Frau Samira. Wieder nach Iran, wieder in die Türkei. Sie schlafen in Parks in Istanbul, irgendwann finden sie eine Unterkunft. Samira wird schwanger. Ghulam Akbari schreibt seinem Freund Stefan.

23. November 2019
*Hoffentlich Nach drei Monaten ich werde
Papa für eine Mädchen*

*Hallo ihr zwei...das freut mich sehr zu
hören! Wir wünschen euch das allerbeste!
Dann könnten wir ja im Frühling zu einem
Besuch kommen.*

*Es werde uns sehr freuen. Ganz liebe
Grüßen von meiner Frau für euch.* ▶

Am 17. Januar 2020 dann eine Sprachnachricht. Ghulam und Samira sind auf Lesbos. »Das hätten wir nie unterstützt«, sagt Stefan Müller. »Wir haben ihm immer wieder gesagt: Macht das nicht, das ist viel zu gefährlich.« Vor allem: Ghulam war abgeschoben worden. Er hatte eine Einreisesperre für den Schengen-Raum. Er würde gar nicht einreisen können. Konnte er aber. Und saß jetzt in einem Lager fest, das vielen als Hölle gilt: in Moria. Ahdia wurde auf Lesbos geboren, im März 2020. Im Zelt, mal zu heiß, mal zu kalt, oft feucht-klamm, bekam sie eine Hautkrankheit. Ghulam Akbari zeigt auf dem Handy Fotos seiner Tochter aus dem vergangenen Sommer, den Ausschlag an den Ärmchen, die aufgekratzten Stellen am Kopf. Tag und Nacht habe sie geschrien, sagt er. Krätze, eine ansteckende Hautkrankheit, gehört zum Alltag in Lagern wie Moria.

Ahdia ist ein halbes Jahr alt, als das Lager Moria abbrennt. Stefan und Lena Müller erfahren es in Schwaben wahrscheinlich mit als Erste, Ghulam Akbari schickt Videos von den Flammen. Journalisten aus aller Welt fliegen nun nach Lesbos und berichten von jenem Ort, an dem das Versagen der europäischen Flüchtlingspolitik, seit Jahren bekannt, live zu beobachten ist. Tausende Geflüchtete campen auf der Straße, obdachlos geworden. Einer von ihnen ist Ghulam Akbari.

Er war nicht nur 2015 nach Deutschland eingereist, in dem Sommer, der inzwischen als Flüchtlingssommer bekannt ist, und 2018 abgeschoben worden, auf jenem Flug, den Horst Seehofer durch seinen Spruch berühmt gemacht hatte. Jetzt war er auch noch dabei, als das Lager Moria abbrannte. Es war verrückt: Immer, wenn sich die großen Dramen der Flüchtlingspolitik abspielten, schien dieser Mann durchs Bild zu huschen.

Im Frühsommer dieses Jahres rückte der Abschied von Angela Merkel näher. Erneut würde in Bilanzen und Rückblicken jener Sommer 2015 in den Fokus rücken, in dem Hunderttausende Menschen nach Deutschland einreisten, erneut würde die Zeit von Politikern und Journalistinnen bewertet werden. Hatte die Kanzlerin damals richtig gehandelt oder falsch, hätte sie die Grenzen schließen müssen oder nicht? Auch jener Mann, mit dem die Kanzlerin sich am meisten über ihre Flüchtlingspolitik ge-

stritten hatte, würde die Politik verlassen: Horst Seehofer. Auch sein Rückzug würde von Abschiedsinterviews und Lebenswerk-Analysen geprägt sein. Und es würde darin auch um den Kurs seiner Flüchtlingspolitik gehen. Ich beschloss, Ghulam Akbari zu suchen. Und über den Mann am anderen Ende der großen Entscheidungen zu berichten. Ich rechnete damit, dass er noch auf Lesbos festsaß. Tat er aber nicht. Er war wieder in Deutschland. Und bereits Teil eines neu-

en Kapitels der Flüchtlingspolitik geworden, genauer: eines Problems, über das in Deutschland nur wenig berichtet wird.

Nach dem Brand von Moria landete Ghulam Akbari mit Frau und Tochter im nächsten Lager, von der griechischen Regierung eilig aus dem Boden gestampft, Kara Tepe, auch genannt Moria 2. Wieder ein Zelt, wieder Kälte. Der Termin für die Asyl-Anhörung: in ferner Zukunft, erst 2021. Dann aber wurde der Termin vorgezogen. »Hallo, guten Morgen, lieber



Seit die Taliban an der Macht sind, hat sich die Lage der Frauen in Afghanistan drastisch verschlechtert. Ghulam Akbari wünscht sich eine andere Zukunft für seine Tochter Ahdia.



Stefan«, meldet sich Ghulam Akbari am 28. Oktober 2020 mit einer Sprachnachricht. Die Anhörung sei vorverlegt worden, morgen hätten sie ihr Interview. Und es geht noch besser weiter: Griechenland erkennt die Familie als schutzberechtigt an, am 21. Dezember 2020. Subsidiärer Schutz, ein Jahr. Wie glücklich sie sind, als sie Anfang April 2021 das Lager verlassen können. Mit der Fähre setzen sie nach Athen über.

ATHEN

Alle wollen aus den Lagern raus, das ist der bekannte Teil. Weniger bekannt: Wer anerkannt ist und draußen, hat es nicht unbedingt besser. Es gibt in Griechenland für Anerkannte keine Unterkünfte, schon nach 30 Tagen endet die finanzielle Unterstützung. Anders als in Deutschland sind die Geflüchteten in der Regel schon nach kurzer Zeit komplett auf sich allein gestellt. Was in der Theorie noch wie die große Freiheit klingt, ist in der Realität oft der Weg in die Obdachlosigkeit. In Athen leben bereits Tausende auf der Straße. Und das droht nun auch Ghulam Akbari und seiner Familie. Für ein paar Tage

kommen sie bei einer Familie in Athen unter, die sie kennen.

In Deutschland recherchieren Stefan und Lena Müller, ob es irgendwo in Athen eine Unterkunft für die drei gibt, schreiben an Hilfsorganisationen. Sie finden keine. Sie sind verzweifelt. Ghulam und Samira sollen nicht mit einem Baby auf der Straße leben. Und so schicken sie irgendwann Geld, damit die Familie nach Deutschland fliegen kann. Hauptsache, sie sind erst einmal in Sicherheit. Dass sie nach Deutschland einreisen, ist nicht illegal – sie haben ja Papiere. Bis zu 90 Tage können sie pro Halbjahr reisen. Stefan Müller sagt, es sei eine Notlösung gewesen, und dass es lediglich um einen Besuch gegangen sei. Das wiederum glaubt die Polizei am Flughafen nicht.

Die lässt die Familie, als sie an einem Morgen im April 2021 landet, nicht aus dem Flughafen, nimmt ihnen die Pässe ab. Das Thema »Besuch bei Freunden« kommt im Flughafen abhanden, es geht schnell nur noch um Asyl. Es wird Mittag, Nachmittag, Abend. Sprachnachrichten von Ghulam Akbari an die deutschen Freunde belegen die wachsende Verzweiflung. Um kurz nach drei in der Nacht die erlösende Nachricht: Sie dürfen den Flughafen gleich verlassen. Aber sie dürfen sich nicht frei bewegen. Wieder beginnt alles von vorn. Eine Unterkunft in Augsburg, dann eine in München, schließlich die in Oberbayern.

DEUTSCHLAND II

Ende August, als Stefan Müller seinen Freund besucht, ist der Bundestagswahlkampf in Deutschland im Endspurt – und der Sommer 2015 durch die Krise in Afghanistan doch noch einmal in ihn zurückgekehrt. Hatte die Kanzlerin sechs Jahre zuvor »Wir schaffen das!« gesagt, so wird in der Union nun nur ein Satz gesagt: »2015 darf sich nicht wiederholen.« Einer nach dem anderen sagt ihn, Laschet, Ziemiak, Söder. Was sie nicht sagen: dass das gar nicht möglich ist. Anders als 2015, als Ghulam Akbari sich zum ersten Mal auf den Weg nach Europa machte, sind

Taliban-Kämpfer in der afghanischen Stadt Ghazni, die sie im August 2021 eroberten. In der gleichnamigen Provinz, aus der Ghulam Akbari stammt, hatten die Taliban vielerorts schon früher die Kontrolle übernommen.



Anders als 2015 sind die Außengrenzen der EU inzwischen nahezu abgeschottet

die Außengrenzen in der EU inzwischen nahezu abgeschottet. Griechenland, auf maximale Abschreckung aus, ist nun bekannt für illegale Abweisungen im Grenzgebiet, sogenannte Pushbacks; es kommen nur noch einzelne Boote durch. Gleichzeitig sitzen immer noch Zehntausende in den Lagern fest. Um diese Zahl zu verringern, scheint Griechenland einen denkbar einfachen Weg gefunden zu haben: Es erkennt auffallend viele Geflüchtete an. Jene, die es sich irgendwie leisten können, reisen weiter – und zwar in der Regel nach Deutschland, um dort erneut Asyl zu beantragen. »Sekundärmigration« nennt sich das Ganze, und es ist ein neuer Konflikt innerhalb der Europäischen Union, vor allem zwischen den Regierungen in Athen und Berlin.

»Irregulär« nennt das Bundesinnenministerium die Einreise von bereits in Griechenland anerkannten Geflüchteten in Deutschland, in diesem Jahr gab es in Deutschland bereits rund 30 000 solcher Asylanträge. Horst Seehofer zeigt sich erbost über die Sekundärmigration, nennt sie »einen Missbrauch von Reisefreiheit«. Und natürlich ist es ein Problem für das europäische Asylsystem, wenn Flüchtlinge sich quasi aussuchen könnten, wo in Europa sie leben möchten. Das Dublin-Verfahren, demzufolge ein Flüchtling in jenem EU-Staat Asyl beantragen soll, in dem er ankommt, wird so ausgehebelt. Deutschland hätte eigentlich das Recht, die bereits in Griechenland Anerkannten dorthin zurückzuschicken. Aber das haben deutsche Verwaltungsgerichte in mehreren Fällen verboten. Der Grund: Die Zustände in Griechenland seien, was Unterbringung und Versorgung angeht,



menschenunwürdig. Wäre es anders, hätten die Geflüchteten ja wiederum kein Problem damit, dort zu leben. Egal, wie man es dreht und wendet: Es ist ein Dilemma. Auch für Ghulam Akbari. Nach Afghanistan wird er in nächster Zeit sowieso nicht abgeschoben werden können. Die Frage ist inzwischen, ob er nach Griechenland zurückgeschickt wird.

Im Sommer, als Ghulam Akbari mit Stefan Müller zusammensitzt, ist unklar, ob Horst Seehofer noch etwas unternehmen wird in Sachen Sekundärmigration, bevor er aus dem Amt scheidet. Heute ist klar, dass er es nicht getan hat. Gut möglich, dass die Ereignisse in Afghanistan es letztlich verhindert haben. Das Innenministerium ist im Sommer dieses Jahres mit jenen beschäftigt, die von dort neu einreisen. In den Evakuierungsflügen aus Kabul hätten auch Männer mit gefälschten Papieren gesessen, teilt Horst Seehofer Anfang September mit. Auch Straftäter, die Deutschland bereits abgeschoben hatte. Die *Bild* fragt: »Wen haben wir da eigentlich gerettet?«, die AfD fordert gleich, das Asylrecht auszusetzen. Auf Twitter heißt es: »Bye bye, innere Sicherheit«, »im Zweifelsfall für den Gruppen Vergewaltiger«, »Der Unterschied zu 2015: Jetzt werden sie eingeflogen«.

Für jene Menschen, die so etwas schreiben, sind wir Journalisten »die Lügenpresse«. Schreiben wir Texte über

Nach der Machtübernahme der Taliban brach am Flughafen von Kabul Chaos aus. Zehntausende Menschen versuchten im August 2021 in Todesangst, eines der Flugzeuge zu erreichen, das sie aus dem Land bringen würde.

Geflüchtete, die positiv sind, über geglättete Integration zum Beispiel, werfen sie uns vor, dass wir den Flüchtlingen alles glauben. Sie wiederum nehmen von den Geflüchteten nur das Schlechteste an. Und es ist klar, welchen Schluss sie aus dem ziehen würden, was mir auffällt, als ich die Unterlagen aus Ghulam Akbaris erstem Asylverfahren bekomme, das abgelehnt worden war. Ich habe mir von ihm eine Vollmacht geben lassen, damit ich die Unterlagen einsehen darf, und lese, was er fünf Jahre zuvor als Grund für seine Flucht aus Afghanistan angab.

Frage: Weshalb sind Sie hier und ersuchen um Asyl?

Antwort: Ich war bei meinem Onkel als Schäfer tätig und habe eines Tages das Vieh auf die Weide gebracht. Dort habe ich dann 2 Jungs gesehen. Ein Junge war etwas älter, der andere war ein kleiner Junge. Die hatten Sex miteinander. Der ältere Junge hat mir zugerufen, ich sollte kommen, um auch mitzumachen. Ich habe auch mitgemacht. Das war ein großer Fehler.

Die letzten Sätze lassen mich stutzen. Mir gegenüber hatte Ghulam Akbari gesagt, dass er nicht sehen konnte, ob das, was zwischen dem 17-Jährigen und dem kleineren Jungen passierte, einvernehmlich war. In der Anhörung antwortet er auf die Frage, ob der kleinere Junge freiwillig mitgemacht hätte: »Der Junge war einverstanden.« Hatte er mir aus Scham nicht erzählt, dass er mitgemacht hatte? Und machte es einen Unterschied, wenn der kleinere Junge 14 war anstatt zwölf? Bestand dann die Möglichkeit, dass die sexuellen Handlungen zwischen den drei Jungen einvernehmlich waren? Die Geschichte wurde immer verwirrender. Denn wenn das der Fall gewesen wäre: Welchen Grund hätte der 17-Jährige gehabt, Ghulam Akbari beim Vater des Zwölf- oder 14-Jährigen zu beschuldigen? Und zwar nicht der sexuellen Handlung an sich. In der Anhörung von damals sagt Ghulam Akbari: Der Vater des kleineren Jungen habe ihn der Vergewaltigung seines Sohnes beschuldigt.

Wenn eine Vergewaltigung stattfand, macht es zwar Sinn, dass der 17-Jährige seine Schuld auf Ghulam abwälzen wollte, der diese sah. Gleichzeitig wird aber aus Ghulam Akbaris Aussage, er habe »mitgemacht«, ein Problem. Es würde bedeuten, dass er an einer Vergewaltigung beteiligt war.

Ich rufe Ghulam Akbari an. »In der Akte steht: ›Ich habe mitgemacht.‹ War das so?«, frage ich ihn. »Nein«, antwortet er. Aussage gegen Aussage. Nur dass beide Aussagen von ihm stammen.

Ich rufe Stefan Müller an. Auch er redet mit seinem Freund. Er sei damals missverstanden worden, sagt Ghulam Akbari ihm. Auch mir erklärt er den Widerspruch so. Der Übersetzer bei der Anhörung habe zwar Dari gesprochen, aber nicht als Muttersprache. Als er den abgelehnten Asylbescheid bekam, habe er damals seinem Anwalt auch direkt mitgeteilt, dass Fehler in der Abschrift seien. 2016, das Jahr, als Ghulam Akbari seine Anhörung hatte, war das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge komplett überlastet. Konnten bei der Übersetzung Fehler passiert sein? Das BAMF teilt auf meine Anfrage, ob der Übersetzer Muttersprachler war, nur mit, dass Ghulam Akbari bestätigt habe, dass er sich mit dem Übersetzer verständigen konnte und auf eine Rückübersetzung verzichte. Ein Schreiben des Anwalts,

dass die Abschrift fehlerhaft sei, liege nicht vor.

Ich rufe den damaligen Anwalt von Ghulam Akbari an. Der bestätigt, dass Akbari die Abschrift des Interviews ihm gegenüber als nicht korrekt beanstandet habe, als er sie las. Es gibt handschriftliche Notizen aus dem damaligen Gespräch. Der Anwalt entziffert für mich, was er auf das Dokument geschrieben hat. Unterkringelt ist der Satz: »Es gibt auch keine Frauen dort.« Neben die Aussage »Der ältere Junge hat mich aufgefordert mitzumachen« schrieb er damals »mit Messer bedroht«, ein weiteres Wort entschlüsselt er als »anal«. Welche Version wäre das? Akbari hatte zwar mit dem kleineren Jungen Sex, wurde aber von dem älteren Jungen, der ihn mit einem Messer bedrohte, dazu gezwungen? Dann wäre er nicht nur Täter. Sondern auch Opfer. Ist das vielleicht die Version, die die widersprüchlichen Aussagen von Ghulam Akbari am besten erklären würde?

Ich spreche noch einmal mit ihm, dieses Mal mit einem Übersetzer. Ghulam Akbari bleibt bei der Version, dass er keinen Geschlechtsverkehr mit dem kleineren Jungen hatte, weder von sich aus noch durch den älteren Jungen erzwungen. Und er ging davon aus, dass seine Einwände gegenüber der Abschrift von damals in seiner Akte landen würden. Taten sie aber nicht. Weil diese, sagt sein früherer Anwalt, für das Asylverfahren irrelevant waren.

Stefan Müller hat nach dem ersten Schreck entschieden: Er vertraut seinem Freund. Selbst wenn auch er weiß, dass er sich nicht hundertprozentig sicher sein kann, was damals passierte.

Für mich ist es weniger einfach. Mein Job ist es normalerweise, so lange Fragen zu stellen, bis ich eine klare Antwort habe. Aber was sich vor mehr als zehn Jahren zwischen drei Jungen auf einem Feld in Afghanistan abgespielt hat, wird sich kaum noch herausfinden lassen. Selbst wenn ich nach Afghanistan flöge, um vor Ort zu recherchieren, stünde ziemlich sicher weiter Aussage gegen Aussage. Dass ich es als Journalistin nicht weglassen kann, dass es einen Widerspruch in seinen Aussagen gibt, weiß ich. Dass ich es als Mensch schwierig finde, gehört aber auch zur Wahrheit.

Ich habe mit Ghulam Akbaris Tochter gespielt, seine deutschen Freunde kennengelernt und mir Lobeshymnen von den

Mitarbeitern an seinem alten Arbeitsplatz angehört. Ich habe mitbekommen, wie wichtig es ihm ist, dass Samira schnell Deutsch lernt, was ich bei geflüchteten Männern nicht oft erlebt habe. Und wenn bei einem Gespräch im Café aus dem Buggy seiner Tochter eine offene Tüte Reiscracker auf den Boden fällt, dann liest nicht sie, sondern er unter dem Tisch die Krümel auf. Oft macht er sich Sorgen, ob etwas erlaubt ist. Einmal war er sich unsicher, ob er ein Parkhaus betreten darf. Die Angst, aus Versehen einen Fehler zu machen, ist immer da bei Ghulam Akbari. In seinem Kopf scheint ein ständiges »Was wäre, wenn?« mitzulaufen. Ich wiederum denke darüber nach, was wäre, wenn da-

Endet nach sechsein- halb Jahren nun Akbaris Odyssee?

mals aus Versehen ein Fehler in der Anhörung passiert ist, ein einfacher Übersetzungsfehler. Und genauso darüber, was wäre, wenn kein Fehler passiert ist. Wie gesagt: Das ist nicht nur eine Geschichte über Ghulam Akbari. Dass er in ihr nicht mit seinem echten Namen erscheint, sondern mit einem Pseudonym, hat das *SZ-Magazin* zu seinem Schutz entschieden.

Inzwischen hat die neue Bundesregierung unter Kanzler Olaf Scholz die Geschäfte übernommen. Jetzt geht es darum, wie schnell sie umsetzen wird, was sie im Koalitionsvertrag angekündigt hat. Darin steht, dass es künftig keine Arbeitsverbote mehr geben wird, auch nicht, wenn über ein Asylverfahren noch nicht entschieden ist. Und einen Arbeitsvertrag hat Ghulam Akbari schon, seit Monaten. Stefan Müller fragte in einem Altenheim bei ihm um die Ecke, ob sie sich vorstellen könnten, dass Ghulam Akbari dort eine Ausbildung beginne. Die

Leiterin stellte Ghulam Akbari direkt einen Arbeitsvertrag als ungelernete Pflegehilfskraft aus, eine Ausbildung sei zum nächstmöglichen Zeitpunkt möglich. Warum auch nicht? Er hatte gute Referenzen, und die Pfleger, die die Leiharbeitsfirmen schicken, lernt sie auch nicht persönlich kennen, bevor sie kommen. Fünfzig E-Mails muss sie mittlerweile schreiben, um jemanden zu finden. So schlimm ist der Notstand in der Pflege, aber er ist es schon eine Weile, und es interessiert niemanden, jedenfalls ist das der Eindruck der Heimleiterin.

Wird also alles gut für Ghulam Akbari? Endet nach sechseinhalb Jahren seine Odyssee? Seine Chancen waren noch nie so gut. Einerseits. Andererseits liest sich nicht alles, was zum Thema Migration im Koalitionsvertrag steht, so positiv für Geflüchtete wie das Thema Arbeitslaubnis. Über Sekundärmigration heißt es dort: »Wir wollen Sekundärmigration in der EU reduzieren. Dazu wollen wir den Missbrauch der visafreien Reise verhindern und durch ein geordnetes Relocation-Programm dazu beitragen, dass Außengrenzstaaten die Bedingungen für Geflüchtete in ihren Ländern verbessern.« Das heißt, weniger hübsch ausgedrückt: Jene, die schon woanders anerkannt sind, sollen dorthin zurück. Bei der FDP hieß es im Wahlkampfprogramm sogar noch deutlicher: »Die Rücküberstellung in den zuständigen EU-Staat muss vereinfacht werden.«

Derzeit gibt es noch einen Entscheidungsstopp beim BAMF, was jene Asylbewerber angeht, die bereits in Griechenland anerkannt wurden. Bald aber wird Ghulam Akbari wohl wieder einmal von einer politischen Entscheidung betroffen sein: Ob er nach Griechenland zurückgeschickt wird oder in Deutschland bleiben darf.

Samira ist wieder schwanger, ein Junge. Termin für die Geburt ist der Tag vor Heiligabend.

NICOLA MEIER



packte am 4. September 2015 ihren Rucksack. Am nächsten Tag wäre sie nach Budapest gefahren für einen Artikel über Menschen, die Geflüchtete in Privatwagen über die Grenze bringen wollten. Als Angela Merkel am späten Abend die Einreise der Geflüchteten erlaubte, hatte sich die Reportage erledigt. Das Thema Flucht beschäftigt Meier bis heute.